

Sarah Kiyanrad (Islamwissenschaft), Michael R. Ott (Germanistik),
Antonia Sarri (Papyrologie) unter Mitarbeit von Enno Giele (Sinologie)

Naturmaterialien

Der Begriff „Naturmaterialien“ bezeichnet Gegenstände, die aufgefunden werden (können) und ohne größere Manipulation als beschreibbares →Material zur Verfügung stehen. Die Bandbreite der Materialien, die mit geringem Manipulationsaufwand beschriftet werden können, ist „naturgemäß“ groß. Neben Horn, Knochen, Zähnen, Elfenbein, Muscheln, Schneckenhäusern und Schildkrötenpanzer – also Materialien von Tieren und Menschen – ist etwa auch an Baumrinde, Palmblätter und (Edel-)steine zu denken; selbst Kürbisse werden mancherorts mit Inschriften versehen.¹ Hinzu kommt →Geschriebenes, das hochgradig ephemer ist, etwa →Schriftzeichen in Staub oder Sand,² und Schriftzeichen, die mit Naturmaterialien dargestellt werden – man denke etwa an Äste, die so gelegt werden, dass sie Buchstaben formen.

Gemäß obiger Definition zählen einfache Einritzungen in Baumrinde zu den Naturmaterialien, demgegenüber gehören sorgfältig hergestellte Holztafeln und -stäbe (→Holz), die etwa mit Runen oder chinesischen Schriftzeichen versehen sind (und mitunter zum Zweck des Beschriften hergestellt wurden), eher nicht zu diesen „natürlichen“ Materialien. Da allerdings der Grad der Manipulation je nach Material, Gegenstand und den am Gegenstand vollzogenen Praktiken unterschiedlich ist, sind die Grenzen zwischen „natürlichen“ Gegenständen einerseits und „künstlichen“ →Artefakten andererseits fließend:³ Ein aufgefundenes Holzstück, das mit wenig Aufwand entrindet und mit →Schriftzeichen versehen wird, ist ebenso schwer innerhalb einer solchen binären Opposition zuzuordnen wie eingeritzte Buchstaben auf zuvor von Zweigen abgeschnittenen Spänen,⁴ beschriebenes →Leder und Ostraka (siehe dazu unten das zweite Fallbeispiel). Zudem gibt es Materialien, die regelmäßig

Dieser Beitrag ist im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ entstanden, der durch die DFG finanziert wird.

¹ Frembgen 2010, 29 (Abb. 15a–15b).

² Vgl. etwa das Johannes-Evangelium 8,6–8.

³ Diese Schwierigkeit, zwischen „natürlichen“ und „künstlichen“ Materialien zu unterscheiden, unterschätzt Konrad Ehlich, der aber immerhin auf „Naturmaterialien“ hinweist (auch wenn er sie nicht mit einem eigenen Begriff versieht): „Für die Visualisierung von Sprache wird also jeweils eine Oberfläche verwendet, die in sich kontinuierlich, glatt und von einer gewissen zweidimensionalen Erstreckung sein muß. In den seltensten Fällen sind solche Oberflächen von Natur aus da. Ihre Herstellung bedarf also der Arbeit, und diese bedarf einer gewissen Entwicklung von Werkzeugen.“ (Ehlich 2007, 770).

⁴ Von solchen mit Buchstaben versehenen Spänen erzählt im frühen 13. Jahrhundert der *Tristan*-Roman Gottfrieds von Straßburg (Gottfried von Straßburg 2004, V. 14427–14434).

mehrfach modifiziert werden, beispielsweise ungebrannte Tontafeln (→Ton); einmal gebrannt, wird das Geschriebene stabilisiert und kann gegebenenfalls archiviert werden,⁵ bietet dann aber nur noch begrenzte Möglichkeiten der Weiterbearbeitung bzw. Glossierung. Schließlich sind immobile Gegenstände (→Mobile und immobile Schriftträger) zu berücksichtigen, die in der Natur anzutreffen und aufgrund ihrer Materialität relativ leicht zu manipulieren sind. Man denke nur an Höhlenwände, die sich zum →Auftragen oder →Meißeln von Schrift eignen, wohingegen bei der Anfertigung „monumentaler Inschriften“ ein höherer Aufwand zu betreiben ist.

Gerade aber diese Grenzbereiche, die eine Differenzierung zwischen „natürlichen“ und „künstlichen“ Materialien erschweren, dürften geeignet sein, über potentiell beschreibbare Materialien nachzudenken, die innerhalb bestimmter Gesellschaften und zu bestimmten Zeiten nicht benutzt wurden und bei denen es sich somit um nicht realisierte Alternativen einer →Textkultur handelt. Dies bedeutet, dass die Diskussion von Naturmaterialien auch die Frage nach den vorhandenen materiellen Alternativbeschreibstoffen einschließt, und damit die Frage nach der kulturellen →Bedeutung der Beschreibstoffe. Deshalb ermöglicht eine Auseinandersetzung mit Naturmaterialien, die nur zu bestimmten Zeiten und von bestimmten Gesellschaften als Schriftträger genutzt wurden, ein Nachdenken über die spezifische gesellschaftliche Funktion des jeweiligen Materials sowie über die mit den jeweiligen Gegenständen verbundenen Praktiken und →Kontexte. Gerade dann, wenn es sich um zerbrechliche, seltene oder ephemer Materialien handelt, ist die Entscheidung für das Beschriften des Naturmaterials eine Entscheidung für genau dieses Material und alle damit verbundenen Schwierigkeiten und Nachteile.

Naturmaterialien eignen sich in aller Regel nicht für Zwecke der Archivierung (→Sammeln, Ordnen und Archivieren), bzw. wurden oftmals aus je individuell zu rekonstruierenden Gründen nicht archiviert, auch wenn der jeweilige räumliche und klimatische Kontext einzelne Artefakte langfristig erhalten kann. Die auf den Gegenständen angebrachten Texte sind gemeinhin kurz, bis hin zu einzelnen Schriftzeichen. Weil gerade Geschriebenes auf ephemeren Naturmaterialien schwer zu archivieren ist und derartige Textartefakte „naturgemäß“ selten erhalten sind, sind es →Metatexte, die über solche Naturmaterialien Auskunft geben können und auf diese Weise außer- und ungewöhnliche textkulturelle Praktiken tradieren. Fiktionale Metatexte – soweit jeweils eine Unterscheidung zwischen „fact and fiction“ überhaupt möglich ist – können darüber hinaus durch Erzählung solcher Materialien Auskunft geben über die imaginäre Dimension der jeweiligen Textkultur und damit auch über (von realen Möglich- und Wirklichkeiten mehr oder weniger weit entfernte) Grenzbereiche des Schreibens.

5 Ein vergleichbares „Problem“ der Abgrenzung besteht bei →Wachs, das vor seiner industriellen Herstellung intensiv bearbeitet werden muss, um – insbesondere als Wachstafel (und dann insbesondere im Verbund mit Holz) – als Schriftträger zu fungieren.

Inwieweit die Wahl des jeweiligen Naturmaterials – und damit auch die Entscheidung gegen andere Materialien – als signifikant gelten kann, ist von Fall zu Fall und von Kultur zu Kultur zu untersuchen. Immerhin kann die Wahl eines Schulterknochens im Gegensatz etwa zu Rippenknochen nicht nur mit der Größe der Oberfläche zu tun haben, sondern ebenso mit Symboliken, Traditionen und Ritualen, die mit der Lebensform der jeweiligen Gruppe in Zusammenhang stehen. So bilden beispielsweise Kamele und/oder Schafe die Lebensgrundlage vieler nomadischer Gesellschaften, was einerseits zur kultischen Erhöhung der Tiere führen kann, andererseits aber auch den Zugriff auf Knochen sicherstellt. Auch kann das Geschriebene bekannte Orte markieren, den Ort aber gleichzeitig in einen Erinnerungsort verwandeln, an dem sich die Geschichte oder die Mythen einer Gruppe präsentieren – so dass das sakrale Moment der Beschreibungspraktiken deutlich wird.⁶ An solchen „Erinnerungsorten“ geht Geschriebenes in der Regel mit Bildern einher. Was dem Betrachter zunächst als archaische Form der Schriftlichkeit auf schlicht „vorhandenen“ Stoffen erscheinen mag, kann Teil komplexer Rituale gewesen sein. Möglicherweise hat bei diesen Rituale gerade die Vergänglichkeit des Stoffes eine Rolle gespielt: In islamischen magischen Heilritualen wurden Schalen beispielsweise mit einem Safrangemisch beschrieben, wobei das Geschriebene dann mit Wasser ausgewaschen, vom Kranken getrunken und auf diese Weise in den Körper aufgenommen wurde. Das Auflösen des Geschriebenen im Wasser war hier gerade Bedingung für den Heilungsprozess.

Zudem eignen sich Zeugnisse auf Naturmaterialien auch, um die Entstehung von Schrift, das Miteinander von Oralität und Literalität, sowie in gewissen Fällen das allmähliche Werden von Textkulturen nachzuvollziehen, denn ist das Naturmaterial einmal beschrieben, lebt der Mensch in einer Welt, in der ihm sein „natürliches“ Umfeld als potentieller Schriftträger erscheint. Die „beschriebene“ Welt kann dann nicht nur die Zeitgenossen mit Geschriebenen konfrontieren, sondern – wenn die schriftragenden Artefakte erhalten bleiben – auch spätere Generationen. In den arabischen geographischen und historischen Quellen sind beispielsweise die ägyptischen Hieroglyphen immer wieder Gegenstand der Reflexion und die Orte, an denen sie angebracht sind, werden oft als magisch aufgeladen gedeutet.

Je nach Härte, Größe und Stabilität des Schriftträgers sind unterschiedliche Techniken des Schreibens und unterschiedliche Schreibgeräte nötig, um Schriftzeichen auf Naturmaterialien anzubringen. Während etwa für Geschriebenes in Staub oder Sand ein Finger genügt, benötigt man für Ritzungen (→Ritzen) auf hartem Material oder dessen Bemalung einen spitzen und harten Gegenstand bzw. geeignetes Beschreibwerkzeug. Dementsprechend ist bei Naturmaterialien davon auszugehen, dass unterschiedlich großer Aufwand zu treiben ist (und getrieben wurde), um die jeweiligen Artefakte mit Schriftzeichen zu versehen. Aus diesem Grund lässt sich auch nicht pauschal sagen, dass Naturmaterialien für spontanes oder alltägliches

⁶ Vgl. Assmann 1992, 87–103.

Schreiben verwendet wurden; im Gegenteil: Gerade in Gesellschaften, in denen Geschriebenes wenig verbreitet ist oder eine geringe Rolle spielt, kann die Wahl „natürlicher“ Materialien die Besonderheit und gegebenenfalls die Sakralität des Geschriebenen markieren. Auch die verwendeten Farben und deren Ausgangsstoffe sowie die Schreibgeräte können über magisches Potential verfügen. Hinzuweisen ist schließlich auf die mit den Materialeigenschaften des jeweiligen Schriftträgers und des verwendeten Schreibwerkzeugs zusammenhängenden paläographischen Eigenschaften des Geschriebenen; diesen Aspekt gilt es freilich nicht nur bei Naturmaterialien, sondern bei allen Beschreibstoffen zu beachten (→Wachs).

Fallbeispiel 1: Das Orakel über die königliche Geburt

Einer populären Geschichte zufolge verdanken wir die Entdeckung des ersten ausgereiften Schriftsystems in China einer Krankheit; genauer gesagt dem Bemühen von verschiedenen Personen in Nordchina kurz vor der Wende zum 20. Jahrhundert, Krankheitssymptome mithilfe von Knochenpulver zu heilen. Demnach hätte ein armer Handwerker namens Li Cheng aus der Provinz Henan aus der Not heraus seine eiternden Abszesse und blutenden Wunden mit einem sehr saugfähigen Pulver behandelt, das er aus Knochen herstellte, die Bauern in seinem Heimatbezirk Anyang zu Tausenden aus dem Boden geholt und weggeworfen hatten. Angespornt durch tatsächliche oder vermeintliche Wirksamkeit vertrieben er und die Bauern dieses Pulver wenig später als „Drachenknochen“-Allheilmittel, das auch mit Wasser verrührt getrunken wurde, an Apotheken bis in die ferne Hauptstadt Beijing, wo man im Jahre 1899 gerade unter einer Malaria-Epidemie litt. Auf diese Weise gelangten offenbar noch nicht pulverisierte Knochenstücke in die Hände eines erkrankten Schriftgelehrten und Politikers namens Wang Yirong (1845–1900), der darauf eingeritzte Schriftzeichen erkannte und sofort anfing, alle erhältlichen Stücke aufzukaufen. Darin folgten ihm – oder, nach anderer Darstellung, gingen ihm voran – mindestens ein halbes Dutzend anderer Gelehrter, Chinesen wie auch westliche Missionare. Dies trieb in kürzester Zeit den Preis für beschriftete „Drachenknochen“ in die Höhe und führte ebenso schnell zu zahlreichen Fälschungen. Außerdem bewirkte es, dass geschäftstüchtige Mittelsmänner den Ursprungsort der Knochen lange geheim hielten, um von ihrer Monopolstellung zu profitieren. Erst 1928 kam es im Dorf Xiaotun bei Anyang zu einer großangelegten Grabung der staatlichen Forschungsinstitution Academia Sinica, die über mehrere Jahrzehnte das freilegte, was als letzte Hauptstadt, Königs- palast und Friedhöfe des Reiches der Shang-Dynastie (ca. 1700–1045 v. Chr.) gedeutet wird.

Hier sowie an wenigen anderen Orten wurden bisher mehr als 100.000 Inschriftenfragmente auf Schulterknochen (*scapulae*) von Rindern und Brustpanzern

(*plastra*) von Schildkröten aus der Zeit von ca. 1200 bis 1000 v. Chr. ausgegraben.⁷ Beide Materialien sind die flächigsten Teile des Skelettes der jeweiligen Tierart.⁸ Bei den Schulterblättern wurde das obere Ende zusätzlich noch flacher gesägt. Außerdem repräsentierten diese Materialien wahrscheinlich auch ein erhebliches ökonomisches (wie auch ökologisches) Prestige, entweder weil zu ihrer Herstellung wichtige Wirtschaftstiere geopfert werden mussten oder weil sie zum Teil kostspielig von weit aus dem Süden importiert wurden, was zumindest teilweise auf die Brustpanzer zuzutreffen scheint.

Die Rück- bzw. Innenseite dieser Knochen wurde meist systematisch mit tiefen, länglichen Kerben versehen, an deren Rand dann ein glühendes Objekt gehalten wurde, von dem nur die Brennspuren zeugen (Abb. 1). Dadurch entstanden kontrolliert ト-förmige Risse auf der Außen- bzw. Vorderseite, die offenbar die Grundlage für Wahrsagungen bildeten. Dadurch hat sich der populäre Ausdruck „Orakelknochen“ für diese Materialien eingebürgert. Diese Art der Divination ist bereits für das 4. Jahrtausend v. Chr. nachgewiesen. Erst in der späten Shang-Zeit scheint man allerdings dazu übergegangen zu sein, die Divination schriftlich direkt auf den Knochen festzuhalten. Doch auch während der etwa zwei Jahrhunderte, für die wir solche Inschriften besitzen, lassen sich Veränderungen feststellen.⁹



Abb. 1: Rückseite (mit Brandspuren) und Vorderseite (mit Divinations-Inschrift) eines Rinderschulterblattes (scapula) aus Anyang, Henan Provinz, China, 12. Jahrhundert. v. Chr. (© Lowell Georgia/Photo Researchers, New York).

⁷ Lü 1995, insbesondere 143f.; Wang 2001; Hansen 2000, 20f.

⁸ Genau genommen besteht das Exoskelett von Schildkröten nicht nur aus Knochensubstanz, sondern auch aus einer äußeren Horn- bzw. Keratinschicht.

⁹ Im Folgenden beruhend auf Keightley 1999a, 245.

Die hier vorgestellte berühmte Inschrift (*Heji 14002f*) (Abb. 2) auf einem *plastron*, dessen unterer Teil abgebrochen ist, ist typisch für die frühe Phase zu Anfang des 12. Jahrhunderts unter König Wuding: Die großzügig dimensionierten Zeichen der Inschrift bedecken fast die gesamte obere Hälfte der Platte. Spätere Schrift ist häufig viel kleiner. Die zwei Hälften des paarig strukturierten Textes (s. u.) sind spiegelbildlich angeordnet. Der erste Teil, beginnend mit einem kreuzförmigen Zykluszeichen rechts oben, wird in Spalten von rechts nach links gelesen. Der zweite, der das Thema negativ formuliert, beginnt auf der linken Seite gegenüber. Hier laufen die Spalten von links nach rechts. Vor allem im unteren Teil der Platte sieht man deutlich einzelne Zahlzeichen, die die vorbereiteten Risse mit Nummern identifizieren. Die frühen Platten sind davon regelrecht übersät – bis zu zwanzig Mal wurde auf einer einzigen Platte geweissagt. Spätere Orakelknochen weisen im Allgemeinen nur bis zu drei Risse auf, und die Texte erscheinen auch nicht mehr spiegelbildlich und paarig. Sind die Themen der Divination anfangs noch vielfältig und reichen von politischen Entscheidungen über Angriffskriege und durch bevorstehenden Regen zu rettende Ernte bis zur Ursache für des Königs Zahnschmerzen, so sind die Inschriften des 11. Jahrhunderts inhaltlich wesentlich beschränkter, uniformer und konziser. Außerdem sind die Weissagungen der späteren Periode, die man bisher gefunden hat, ausnahmslos positiv.

Eine wichtige Frage nach dem Charakter früher Schriftlichkeit ist bis heute nicht vollständig geklärt, nämlich, ob es neben den umständlich zu ritzenden Knocheninschriften auch schon andere Formen der Schrift gab. Da man auf einigen „Orakelknochen“ noch Spuren von mit roter Farbe (und Pinsel?) aufgebrachten Schriftzeichen findet, ist dies wahrscheinlich. Andererseits hat man unter den Knocheninschriften auch solche gefunden, die ganz offensichtlich zu Übungszwecken angefertigt wurden. Bei einigen fehlen alle horizontalen Striche in den Schriftzeichen. Vielleicht sollten sie später hinzugefügt werden, nachdem die Schreibunterlage um 90 Grad hätte gedreht werden müssen. Das verweist nicht nur auf möglicherweise originales Schreibtraining in diesem Medium, sondern auch auf die Schwierigkeiten, die das Material bietet.¹⁰

Die hier dargestellte Plastron-Inschrift *Heji 14002f* (Abb. 2) befragt die Ahnen zu der bevorstehenden Niederkunft der königlichen Nebenfrau (=Fu) Hao, deren mit hunderten von Jadeschnitzereien, Ritualbronzen und -waffen reichhaltig ausgestattetes, unberührtes Grab man ebenfalls in Anyang gefunden hat. Aus anderen Inschriften geht hervor, dass eben diese Fu Hao nicht nur staatlichen Ritualen vorstand, sondern sogar Truppen siegreich in die Schlacht geführt hat. Wie viele andere Divinationen auch ist diese in vier verschiedene Abschnitte unterteilt, die sich im zweiten

¹⁰ Smith 2011, 187; Tsien 2004, 30.

Teil des Textes bis auf den dritten Abschnitt wiederholen. Diese Abschnittsgliederung ist in eckigen Klammern vorangestellt:¹¹

Rechte Seite:

„[Einleitung:] Weissagung am *jiashen*-Tag (21. Tag eines Sechzigerzyklus). Que weissagte.

[Thema:] Fu Haos Niederkunft wird gut gehen.

[Vorhersage:] Der König las die Risse und sagte: Wenn es an einem *ding*-Tag geschieht, wird es gut gehen; Wenn es an einem *geng*-Tage geschieht, wird es langes Glück geben.

[Überprüfung:] 31ster Tag, an einem *jiayin*-Tag kam sie nieder. Es war nicht gut. Es war ein Mädchen.“

Linke Seite:

„[Einleitung:] Weissagung am *jiashen*-Tag (21. Tag eines Sechzigerzyklus). Que weissagte.

[Thema:] Fu Haos Niederkunft wird nicht gut gehen.

[Überprüfung:] 31ster Tag, an einem *jiayin*-Tag kam sie nieder. Es war wirklich nicht gut. Es war ein Mädchen.“



Abb. 2: Unterseite eines Schildkrötenpanzers (*plastron*, Nr. Heji 14002f) als Photo und Abklatsch mit Divinationsinschrift aus Anyang, Henan Provinz, China, 12. Jahrhundert v. Chr. (© Institute of History and Philology, Academia Sinica, Taiwan, R.O.C.).

¹¹ Übersetzung angelehnt an Keightley 1999a, 243, und Keightley 1999b, 34.

Fallbeispiel 2: Kalksteinostraka

Kalksteinbruchstücke (Ostraka) wurden in Ägypten – vermutlich als Alternative zu Tonostraka (→Ton mit Abb. 4) – als Beschreibmaterial verwendet. Bislang sind nur vergleichsweise wenige beschriftete Kalksteinostraka publiziert; die Artefakte stammen in der Regel aus Wüstenregionen. Wie die Exemplare aus Ton wurden auch Kalksteinostraka mit Tinte beschrieben. Ein Beispiel stellt P. Mon. Epiph. 611¹² dar, das im Epiphaniuskloster gefunden und auf das 6.–7. Jahrhundert n. Chr. datiert wurde. Es beinhaltet den ersten Vers der Ilias in vierfacher Wiederholung – wahrscheinlich handelt es sich um eine Schulübung.

Fallbeispiel 3: Knochen als Beschreibmaterial in der islamisch geprägten Welt

Von der Spätantike bis ins Mittelalter wurden Knochen (arabisch *'azm*) vom arabischen Raum bis nach Ḥorasān als Beschreibmaterialien genutzt; dabei wurden insbesondere Rippen (arabisch *dil'*) und Schulterblätter (arabisch *kitf*) von Schafen, Ziegen und Kamelen verwendet.¹³ So wird vom Propheten Muḥammad überliefert, er habe 'Ali b. Abi Ṭālib nach dem Essen einmal dazu aufgefordert, ihm einen Schulterknochen zu bringen, auf dass er auf ihn etwas schreibe, das der muslimischen Gemeinschaft nach seinem Tod erhalten bleibe.¹⁴ An anderer Stelle ist zu lesen, das Geschriebene auf dem Schulterknochen beziehe sich auf die Nachfolge Muḥhammads durch Abū Bakr.¹⁵ Auch aus einer weiteren Passage geht hervor, dass es Tradition war, das Testament auf einem Schulterknochen zu „verewigen“.¹⁶ Außerdem heißt es, dass der Prophet befahl, den Vers 169 der Sure al-Nisā' auf einen Schulterknochen schreiben zu lassen.¹⁷ Zu den genauen Bearbeitungstechniken sowie den Schreibgeräten sind in den literarischen Quellen, die die Knochen erwähnen, meist keine detaillierteren Informationen vorhanden; jedoch zeigen erhaltene Artefakte, wie eine Scapula in der Sammlung des Heidelberger Instituts für Papyrologie (Abb. 3), dass wohl regelmäßig mit Tusche oder Tinte gearbeitet wurde. Zudem offenbaren die Textstellen sowie die erhaltenen materiellen Zeugnisse, dass religiöse wie profane Texte gleichermaßen auf Knochen festgehalten werden konnten. Die abgebildete Scapula beinhaltet

¹² Crum u. Evelyn-White 1926, Tafel XIV. Zu den weiteren erhaltenen Beispielen zählen die ebenfalls mit Tinte beschriebenen Kalksteinostraka aus Deir el-Bahari; Łajtar 2006, 393–405.

¹³ Grohmann 1967, 111.

¹⁴ al-Hāšimi 1410 Q, Bd. 2, 187–188.

¹⁵ al-Hāšimi 1410 Q, Bd. 3, 134.

¹⁶ al-Hāšimi 1410 Q, Bd. 3, 259.

¹⁷ al-Hāšimi 1410 Q, Bd. 4, 159, 160.

vermutlich einen Orakeltext; damit materialisiert sich in ihr eine Tradition, die sich wohl mit dem Mongolensturm in der islamischen Welt verbreitete. Auch viele Jahrhunderte später wurden einzelne Gegenstände weiterhin aus Knochen gefertigt und mit Inschriften versehen. Als Beispiel mögen Löffelgriffe dienen, die mit religiösen Formeln und Surenversen verziert wurden.¹⁸



Abb. 3: Beschrifteter Schulterknochen (© Institut für Papyrologie, Universität Heidelberg, P. Heid. Inv. Arab. 1204).

Fallbeispiel 4: Straußeneierschalen

Weil sie als Beschreibstoff extrem zerbrechlich sind, eignen sich von vornherein nur bestimmte Eierschalen zur Beschriftung bzw. Gravur – zumindest wenn man vom Wunsch nach dauerhafter Haltbarkeit und nicht nur zeitlich begrenzter Zierde ausgeht, die uns heute z. B. noch von Ostereiern bekannt ist. Ob der sehr harten Schale wurden die Menschen schon vor tausenden von Jahren auf die Eierschalen des größten Vogels der Welt, des Straußes, aufmerksam. So zeigt ein entsprechendes Exemplar aus Šūš (Susa), dass dort bereits im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung Straußeneier bemalt wurden.¹⁹ In altgriechischen Quellen finden sich zudem Hinweise auf beschriftete Eier, die bei magischen Ritualen verwendet wurden.²⁰ Damals war der afrikanische Strauß, *Struthio camelus*, nicht nur im südlichen Afrika, sondern auch auf der Arabischen Halbinsel und in Teilen Asiens beheimatet. Später spielten

18 Vgl. Maddison u. Savage-Smith 1997, 135 (Nr. 68 und 69).

19 De Mecquenem 1943, 82 (Abb. 68.3).

20 Dzwiza 2013, 60.

Straußeneierschalen auch in muslimisch geprägten Kulturen als Beschreibmaterial eine Rolle. Auf einem muslimischen Friedhof in *Fustāt*/Alt-Kairo wurde beispielsweise eine Straußeneierschale mit aufgemalter Beschriftung gefunden; dies ist im muslimischen Kontext der wohl älteste Fund eines solchen Artefakts. Die Schale wurde auf 950–1050 n. Chr. datiert; das auf ihr Geschriebene konnte wegen der vielfach zerstörten Schale jedoch nicht gelesen werden.²¹ Auf einem mamlukischen Friedhof in Quṣair al-qadīm wurden mehrere Fragmente von Straußeneierschalen gefunden; eine von ihnen war mit einer Beschriftung versehen. Diese besteht aus zwölf Zeilen arabischen Textes, der mit Tinte auf die Schale aufgetragen wurde, und ein Gedicht mit anschließendem Gebet zum Inhalt hat.²² Dionisius Albertus Agius, der den Text ediert hat, vermutet, dass solche Eierschalen, die ihren Platz an heiligen Orten wie Mausoleen hatten, eine Art Kontakt zwischen Lebenden und Toten herstellen sollten – tatsächlich ist auf der beschriebenen Schale im Gebetsteil ein entsprechender Hinweis auf einen Verstorbenen erhalten.²³ Dass Straußeneierschalen auch in Moscheen zum Einsatz kamen, legt eine Passage bei Ibn Battūṭa (gest. 1377) nahe, in der er von Straußeneierschalen berichtet, die sich in einer Hafenmoschee am Roten Meer befanden.²⁴ Wie wir aus Reiseberichten erfahren, hingen in der Hagia Sophia zu Istanbul noch im 19. Jahrhundert Straußeneierschalen von den Decken.²⁵ Auch aus dem Iran stammen mehrere gravierte Straußeneierschalen, die als „Gemmen“ benutzt wurden.²⁶ Manche von ihnen sind mit religiösen Motiven im weitesten Sinne – Derwischen, dem „guten Samariter“²⁷ etc. – aber einige auch mit dezidierten Fruchtbarkeitsmotiven wie einer nackten Frau, Fischen und Vögeln verziert. Schließlich zeigt ein Exemplar, dass auch im Iran Straußeneierschalen mit Geschriebenem versehen wurden – auf ihm heißt es „Keiner ist so groß wie Gott“.²⁸ Zugleich wird hierdurch deutlich, dass die Straußeneier sich ob ihrer Festigkeit sowohl zum *Be-schreiben*, wie auch zum *Ein-schreiben* respektive Gravieren eigneten.

In den arabischen und persischen Quellen finden sich nur wenige Hinweise, die uns etwas über die Sicht auf den Vogel Strauß und seine Eier verraten. In den Augen der Rechtsgelehrten war das Tier eher negativ geprägt – böse Geister konnten sich als Strauß zeigen.²⁹ In der arabischen Bevölkerung wurde der männliche Vogel auch

²¹ Kubiak u. Scanlon 1989, 64.

²² Agius 2005, 367.

²³ Agius 2005, 370–372.

²⁴ Ibn Battūṭa 1417 Q, Bd. 2, 100.

²⁵ Lethaby 1975, 255.

²⁶ Sommerville 1889, 22–23.

²⁷ Möglicherweise ist dies ein Hinweis darauf, dass auch die iranischen Christen Straußeneierschalen benutzten.

²⁸ Sommerville 1889, 23 (Nr. 1640).

²⁹ El-Zein 2009, 92.

abū al-baīd, Eivater, genannt, brütet das männliche Tier doch auch über den Eiern.³⁰ In der *Geschichte der Barmakiden* wird von einem irakischen Händler berichtet, der nach China reiste und dem Kaiser dort den Vogel Strauß beschrieb; seine Darstellung beinhaltet u. a., dass der Vogel in der Lage sei, geschmolzenes Eisen zu verschlingen.³¹ Aus diesem Grund wurden die Vögel wohl auch „Feuerfresser“ (Neupers. *ātaš-hwār*) genannt.³² Ein anderer Bericht weist einerseits darauf hin, dass Straußeneier Königen als Geschenke dargebracht wurden; andererseits beinhaltet er eine weitere Wundergeschichte. Demnach befand sich ein Straußenei über zwei Jahre in der königlichen Schatzkammer; als man es nach zwei Jahren halbiert habe, sei ein lebendiges Straußenkind herausgeschlüpft.³³

Eier symbolisierten in zahlreichen Kulturen das Prinzip der ewigen Regeneration:³⁴ „Als Fruchtbarkeitsgabe zu Jahresanfang und Aussaat (Ostereier) dient es ebenso wie als Abbild der Wiedergeburt im Totenkult.“³⁵ Beide Aspekte tauchen in muslimisch geprägten Kulturen auf, die freilich Erbe weitaus älterer Traditionen sind.³⁶ Einerseits bemalte (und beschrieb?) man am 21. März zum Neujahrsfest Nowrūz, das man aus der babylonischen Kultur übernommen hatte, Eier und legte sie auf das traditionelle, mit sieben Gegenständen bestückte Neujahrstuch. Weiterhin kamen – wie oben bemerkt – die Straußeneier in Mausoleen und Friedhöfen zum Einsatz.³⁷ Im späten Mittelalter wurden solche Eier dann in christliche Länder exportiert, wo sie als Symbol der Wiederauferstehung in keiner Kirche fehlen durften.³⁸ Noch heute werden insbesondere in muslimisch geprägten Ländern Afrikas Straußeneier mit Koranversen beschrieben und zum Verkauf angeboten.

³⁰ Wanes 2011, 102.

³¹ Tārīh-e Barmakiyān 1385 Š., 162.

³² Tārīh-e Barmakiyān 1385 Š., 163.

³³ Ḫwānd-Mir 1380 Š., Bd. 4, 695.

³⁴ Hansmann u. Kriss-Rettenbeck 1977, 90.

³⁵ Hansmann u. Kriss-Rettenbeck 1977, 132.

³⁶ In Mesopotamien wurden bemalte Straußeneierschalen Toten bereits im 3. Jahrhundert v. Chr. beigegeben, wobei möglich ist, dass sie hauptsächlich als Trinkbehälter dienen sollten; vgl. Moorey 1994, 128.

³⁷ Hansmann u. Kriss-Rettenbeck 1977, 132.

³⁸ Wanes 2011, 103. Vgl. auch den Artikel „Ei“ im *Lexikon des Mittelalters*: „In seiner Symbolik als populäre Bildgestalt wie als Nahrungsmittel vorwiegend auf Ostern bezogen, bezeichnet das Ei in der mittelalterlichen wie nachmittelalterlichen Allegorese den Bedeutungsbereich des neuen Lebens, für dessen Werden die Schale durchbrochen wird. Damit ist es Zeichen der Auferstehung und der Hoffnung auf künftiges Leben (ovum spes: Melito von Sardes, 2. Jahrhundert), aber auch der Zeugung und Fruchtbarkeit, des noch verschlossenen und dennoch existenten Lebens, woraus es in der religiösen Bildersprache seinen Sinn als Symbol des ewigen Lebens wie gleichermaßen seine Funktion als Fruchtbarkeit verheißende Liebesgabe bezieht.“ (Daxelmüller u. Biedermann 1986 [Abkürzungen aufgelöst]).

Literaturverzeichnis

- Agius (2005): Dionisius A. Agius, „Leave your homeland in search of prosperity‘: The ostrich egg in a burial side at Quseir al-qadim in the Mamluk period“, in: Urbain Vermeulen u. Jo van Steenbergen (Hgg.), *Egypt and Syria in the Fatimid, Ayyubid and Mamluk Eras IV. Proceedings of the 9th and 10th International Colloquium organized at the Katholieke Universiteit Leuven in May 2000 and May 2001*, Leuven, 355–380.
- Assmann (1992): Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München.
- Ibn Baṭṭūṭa (1417 Q): Abū ‘Abd Allāh Muḥammad ibn Baṭṭūṭa, *Riḥla ibn Baṭṭūṭa*, Ar-Ribāṭ.
- Crum u. Evelyn-White (1926): Walter E. Crum u. Hugh G. Evelyn-White (Hgg.), *The Monastery of Epiphanius at Thebes*, Teil II, New York.
- Daxelmüller u. Biedermann (1986), Christoph Daxelmüller u. Hermenegild M. Biedermann, „Ei“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 3, München/Zürich, 1663–1665.
- Dzwiza (2013): Kirsten Dzwiza, *Schriftverwendung in antiker Ritualpraxis anhand der griechischen, demotischen und koptischen Praxisanleitungen des 1.–7. Jahrhunderts*, Erfurt/Heidelberg.
- Ehlich (2007): Konrad Ehlich, „Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation“, in: Konrad Ehlich, *Sprache und sprachliches Handeln*, Bd. 3: *Diskurs – Narration – Text – Schrift*, Berlin/New York, 749–792.
- Frembgen (2010): Jürgen W. Frembgen (Hg.), *Die Aura des Alif*, München.
- Gottfried von Straßburg (2004): Gottfried von Straßburg, *Tristan*, Bd. 1: *Text*. Hg. v. Karl Marold, Berlin/New York.
- Grohmann (1967): Adolf Grohmann, *Arabische Paläographie*, 1. Teil, Wien.
- Hansen (2000): Valerie Hansen, *The Open Empire. A History of China to 1600*, New York/London.
- Hansmann u. Kriss-Rettenbeck (1977): Lieselotte Hansmann u. Lenz Kriss-Rettenbeck, *Amulett und Talisman. Erscheinungsform und Geschichte*, München.
- al-Hāšimī (1410 Q): Muḥammad b. Sa‘d b. Monī‘ al-Hāšimī, *aṭ-Ṭabaqāt al-kubrā*, taḥqīq Muḥammad ‘Abd al-Qādir ‘Atā, Bairūt.
- Ḩwānd-Mir (1380 Š.): Ḥiyās ad-Dīn b. Ḥamām ad-Dīn Ḥwānd-Mir, *Tārīḥ-e ḥabīb as-siyar*, Tehrān.
- Keightley (1999a): David Keightley, „Chapter Four: The Shang: China’s First Historical Dynasty“, in: Michael Loewe u. Edward L. Shaughnessy (Hgg.), *The Cambridge History of Ancient China. From Origins of Civilization to 221 B.C.*, Cambridge, 232–291.
- Keightley (1999b): David Keightley, „At the Beginning: The Status of Women in Neolithic and Shang China“, *Nan Nü. Men, Women, and Gender in Early and Imperial China*, 1–63.
- Kubiak u. Scanlon (1989): Wladyslaw B. Kubiak u. George T. Scanlon (Hgg.), *Fustat Expedition Final Report*, Indiana.
- Łajtar (2006): Adam Łajtar, *Deir El-Bahari in the Hellenistic and Roman periods, a study of an Egyptian temple based on greek sources*, Warschau.
- Lethaby (1975): William R. Lethaby, *Architecture, Mysticism and Myth*, New York.
- Lü (1995): Weida Lü 吕伟达 (Hg.), *Jiaguwen zhi fu 甲骨文之父* (Der Vater der Plastron- und Knocheninschriften), Jinan.
- Maddison u. Savage-Smith (1997): Francis Maddison u. Emilie Savage-Smith, *Science, Tools & Magic. Part One. Body and Spirit, Mapping the Universe* (The Nasser D. Khalili Collection of Islamic Art, Band 12), Oxford.
- de Mecquenem (1943): Roland de Mecquenem u. a., *Archéologie susienne*, Paris.
- Moorey (1994): Peter R. S. Moorey, *Ancient Mesopotamian Materials and Industries. The Archaeological Evidence*, Oxford.

- Smith (2011): Adam Smith, „Chapter 5: The Evidence for Scribal Training at Anyang“, in: Li Feng u. David Prager Branner (Hgg.), *Writing & Literacy in Early China. Studies from the Columbia Early China Seminar*, Seattle/London, 172–205.
- Sommerville (1889): Maxwell Sommerville, *Manual Descriptive of a Collection of Talismans Engraved on Stones and Metals of Various Countries and Epochs, Illustrative of What Man Has Worn for His Protection From Accident and Disease: Also, Ancient Gems, Babylonian Cylinders, Persian Seals, Etc.*, Philadelphia.
- Tārīh-e Barmakiyān (1385 Š.): Tārīh-e Barmakiyān, *gerd-āwarandeh* Seyyed Șādeq Sağğādī, Tehrān.
- Tsien (2004²): Tsuen-hsuin Tsien, *Written on Bamboo & Silk. The Beginnings of Chinese Books & Inscriptions*, Chicago.
- Wanes (2011): Wanes, David (Hg.), *Food Culture and Health in pre-modern Muslim Societies*, Leiden.
- Wang (2001): Tao Wang, „Oracle Bones and Western Sinology“, in: Cang Jie. *Actes du colloque international commémorant le centenaire de la découverte des inscriptions sur os et carapaces*, Paris, 91–116.
- el-Zein (2009): Amira el-Zein, *Islam, Arabs and the intelligent world of the Jinn*, New York.

